

Buchbesprechungen

Geschichtliche Landeskunde

VOLKER HIMMELEIN: **Burgen und Schlösser im Schwarzwald**. DRW-Verlag Stuttgart 1985. 164 Seiten mit 70 meist vierfarbigen Abbildungen. Pappband DM 58,-

Den Schwarzwald kann man sicher nicht als «Burgen- und Schlösserlandschaft» ansprechen, ist seine «Burgen-dichte» doch weit geringer als in anderen deutschen Landschaften. Schlösser zumal findet man meist nur an den Schwarzwaldrändern, vereinzelt in den wenigen weiträumigen Tälern. Daß er dennoch einst rund 400 Burgen beherbergte, verdankt er dem Holzreichtum und seinen Bodenschätzen, die es zu kontrollieren galt sowie dem Bedürfnis einer Sicherung der Verkehrswege. Von den Burgen sind meist nur noch Ruinen erhalten. Der Dreißigjährige Krieg und die Franzosenkriege legten viele Burgen in Trümmer, ein Wiederaufbau ist unterblieben: ihre Bedeutung war dahin, ihre militärische Funktion hatten sie eingeübt.

Daß Volker Himmelein nicht alle Burgen und Schlösser des Schwarzwaldes in seinem Buch mit «Bild und Wort» vorstellen kann, ist verständlich. So hat er unter Berücksichtigung der historischen Bedeutung, des kunsthistorischen Wertes und des Erhaltungszustandes die rund 50 schönsten, bedeutendsten und am besten erhaltenen Burgen und Schlösser ausgewählt: Albeck, Altenburg/Berneck, Alt- und Neuwindeck, Baden-Baden, Badenweiler, Beuggen, Bonndorf, Bürgeln, Donaueschingen, Ebersteinburg, Ebnet, Falkenstein, Glatt, Herrenzimmern, Hirsau, Hochburg, Hohengeroldseck, Hornberg, Inzlingen, Kastelburg/Waldkirch, Kinzigtaler Burgen, Küssaburg, Landeck, Lichtenegg, Liebenzell, Neuenbürg, Nippenburg, Otterdingen, Ortenburg, Rötteln, Roggenbacher Schlösser, Säcking, Sausenburg, Schauenburg, Schenkenburg, Schramberg, Tiengen, Waldau, Waldeck, Wielandingen, Windeck, Wutachtaler Burgen, Zähringen, Zavelstein.

Über die Geschichte jeder Burg, über deren Bedeutung und heutigen Zustand, über deren Bewohner und Herren informiert ein mehrseitiger Text, unterstützt von einem modernen Foto und der Reproduktion eines alten Stiches. Volker Himmelein ist ein Buch gelungen, das neugierig macht, zu Ausflügen und Exkursionen lockt, und dem lediglich eine Landkarte mit den besprochenen Burgen und Schlössern fehlt.

Wilfried Setzler

ALOIS NIEDERSTÄTTER: **Vorarlberger Urfehdebrieve bis zum Ende des 16. Jahrhunderts. Eine Quellensammlung zur Rechts- und Sozialgeschichte des Landes**. (Forschungen zur Geschichte Vorarlbergs Band 6. Der ganzen Reihe 13. Band). Vorarlberger Verlagsanstalt Dornbirn 1985. 216 Seiten, 1 Karte. Broschiert

Der Begriff Urfehde ist leicht mißverständlich, er kann falsche Assoziationen wecken. Er beschreibt nicht den Zu-

stand einer «ewigen» Streithandlung, sondern er tritt zeitlich dann ein, wenn die Fehde beendet ist. In diesem Augenblick – und so kennt es der moderne Fernsehzuschauer von den Krimis her – sinnt mancher Täter, der seine Strafe abgeübt hat, auf Rache. Früher sicherte man sich gegen solche Möglichkeiten ab, indem man einen Entlassenen zwang, den Eid zu schwören, keine Rache mehr zu üben. Ob der solchermaßen Verpflichtete oder Gezwungene von adeliger oder von «niedriger» Abkunft war, spielte dabei keine Rolle. Seit dem 15. Jahrhundert wurde der ehemalige Delinquent auch verpflichtet, sich dazu zu bekennen, alle Delikte fernerhin zu unterlassen, die strafbar waren. Dabei spielt dann eine Bürgschaft eine große Rolle, denn der Bürge muß eintreten, wenn der Schwörende rückfällig wird – und das kann mit Geld geschehen.

Dies muß vorausgeschickt werden, damit man Ziel und Zweck dieses Buches versteht. Es umfaßt, in Regestenform aufgereiht, nicht weniger als 223 Urfehdebrieve aus Vorarlberg aus der Zeit von 1378 bis 1600, also über zwei Jahrhunderte hinweg. Wer denkt, solche Lektüre eigne sich nur für Rechtsgelehrte, täuscht sich: jeder dieser Briefe, auch wenn er nur im Auszug abgedruckt ist, gibt Einblick in Familienschicksale, familiäre Verhältnisse, in Verbrechen und deren Gewohnheiten – auch die Kriminalität kann «modische» Züge annehmen! –, so daß hier wirklich echte und nicht gestellte, durch Fantastereien erzielte Ergebnisse vorliegen. Im Grunde spielt hier alles mit herein, was den Griff ins volle Menschenleben ausmacht. Selbst die schrecklichen Hexenprozesse leuchten im Hintergrund auf, und wir können beobachten, wie sich hier vieles, auch in der Auffassung hinsichtlich der Urfehde, modifiziert, ja ändert. Zu wünschen wäre, daß (eine) solche Sammlung(en) auch für unseren Raum in irgendeiner Form aufbereitet werden könnte(n).

Wolfgang Irtenkauf

THEO KIEFNER: **Die Waldenser zwischen alter und neuer Heimat 1685–1700**. 100 Seiten mit zahlreichen, teils farbigen Abbildungen und Karten. Broschiert DM 10,- (Zu beziehen beim Verfasser, Lehengasse 5, 7260 Calw 6)

Wo die Waldenser um 1700 in unserem Land ansässig wurden und woher sie kamen, hat sich inzwischen herumgesprochen. Die erregende Geschichte dieser Glaubensvertreibung jedoch ist vielschichtiger, verläuft nicht gerade von den Tälern westlich von Turin nach dem damaligen Herzogtum Württemberg. Darüber sind vor allem die Forschungen von Pfarrer Dr. Kiefner wichtige Quellen neuer Erkenntnis geworden, und es ist sicher höchst erwünscht, wenn dieser gleichsam in Kurzfassung all das ausbreitet, was er, Kiefner, in längeren Werken bisher dargetan hat.

Anlaß für diese kleine Monographie ist eine, leider nur in einigen Städten gezeigte Ausstellung über die Waldenser. Sie stammen aus dem Val Cluson und wurden seit 1685

verfolgt bzw. ausgewiesen, nachdem eine seit den 30er Jahren des 17. Jahrhunderts durchgeführte Rekatholisierung nur 6% Konvertiten fand. Die französischen Waldenser flohen bis nach Hessen und Waldeck, ihre Spuren finden sich ebenso in der Kurpfalz wie im Raum um Erlangen. Über die Schweiz wurden die «Unbesiegbaren» aus dem savoyischen Anteil nach Deutschland gelenkt. Der Plan, diese Glaubensvertriebenen nach Brandenburg zu führen, mißlang, weil die Waldenser näher an ihrer alten Heimat sein wollten. So erhielt, wie man heute nachweisen kann, Württemberg 1150 Waldenser und 421 Hugenotten.

Kiefner stellt diese Fakten in knapper Schilderung dar, wobei er viele Fotos und Karten sprechen läßt. Insgesamt ergibt sich ein – trotz der Kürze – faszinierendes Bild einer Minderheit, die unser Land seit 1700 mitgeprägt hat.

Wolfgang Irtenkauf

HERBERT HAHN: Feldzeichen des Königlich Württembergischen Heeres. Handbuch der Fahnen und Standarten 1806 bis 1918. (Einmalige limitierte Auflage von 750 Exemplaren.) Verlag W. Spemann Stuttgart 1985. 221 Seiten, 42 Farbfotos auf 24 Tafeln und 5 Farbbildungen, 61 Schwarzweißfotos und 17 Schwarzweißabbildungen im Text. Leinen DM 248,–

Seine königliche Majestät haben zu bemerken gehabt, daß mehrere Infanterie-Regimenter noch Fahnen mit dem ehemaligen Herzoglichen oder Kurfürstlichen Wappen haben, beginnt ein Dekret vom 26. Mai 1811, mit dem König Friedrich von Württemberg Fahnen und Standarten mit dem Wappen auf der einen Seite und dem FR unter der Krone auf der anderen Seite anordnet. Um im Ersten Weltkrieg die Feldzeichen vor weiteren Verlusten zu bewahren, forderte ein Befehl am 2. Mai 1917 auf: Sämtliche Feldzeichen des XIII. (K.W.) Armeekorps sind mit allen zugehörigen Bändern und Auszeichnungen an das stellv. Generalkommando zur Aufbewahrung abzugeben. Damit waren die Symbole des zwischen dem Kriegsherrn und dem Soldaten eingegangenen Vertrags, wie es im Reglement für die schwäbischen Kreistruppen von 1795 heißt, letzten Endes zu Museumsstücken geworden.

Herbert Hahn legt ein Standartenwerk vor, das für die Feldzeichen des Königlich Württembergischen Heeres zugleich ein Standardwerk geworden ist: eine bildliche und textliche Dokumentation, die den Charakter eines Handbuchs, eines Nachschlagewerks besitzt. Das Thema wird dabei umfassend angegangen: Fahnen spitzen, Säkulär- und Gefechtsspangen, Ehrenbänder und Fahnenüberzüge werden wie die Fahnen und Standarten selbst gezeigt und beschrieben. Historische Aufnahmen verdeutlichen Symbolgehalt und Verwendung der Zeichen bei Paraden, bei der Vereidigung sowie beim Ausmarsch zum Feldzug. Die auf 750 Exemplare begrenzte Auflage hatte einen respektablen Verkaufspreis zur Folge.

Martin Blümcke

PANKRAZ FRIED (Hg): Probleme der Integration Ostschwabens in den bayerischen Staat. Bayern und Wittelsbach in Ostschwaben. (Augsburger Beiträge zur Landesge-

schichte Bayerisch-Schwabens. Band 2.) Jan Thorbecke Verlag Sigmaringen 1982. 340 Seiten und 3 Tafeln. Broschiert DM 48,–

Dieser Band enthält im wesentlichen Vorträge, die anlässlich des Wittelsbacher Jubiläumsjahres 1980 im Rahmen der Augsburger Landesgeschichtlichen Universitätskolloquien gehalten wurden. Eingangs skizziert der Herausgeber Pankraz Fried das Problem der Integration und Provinzialisierung einer Landschaft ganz allgemein (S. 9–16). Ihm folgt Volker Press, der die Stellung Schwabens zwischen Bayern, Österreich und dem Reich vom Spätmittelalter bis 1805 aufzeigt (S. 17–78). Weitere Beiträge beschäftigen sich mit der Eingliederung Ostschwabens (Wolfgang Zorn, S. 79–92) und Frankens (Rudolf Endres, S. 93–113) in den bayerischen Staat, mit den politischen, sozialen und wirtschaftlichen Aspekten der Herrschafts- und Vermögenssäkularisation in Bayerisch-Schwaben (Volker Dotterweich, S. 114–153), mit den Standesherrn in Bayerisch-Schwaben (Gerhart Nebinger, S. 154–216) sowie mit den Problemen der Integration aus politikwissenschaftlicher Sicht (Theo Stammen, S. 232–244). Über die bayerischen Landesgrenzen hinaus blickt der Aufsatz von Gert Zang, der die Nicht-Integration und die damit verbundene Provinzialisierung von Stadt und Kreis Konstanz in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts untersucht (S. 217–231). Die Reihe der Beiträge wird schließlich abgeschlossen durch eine «Besinnung» auf die Bedeutung der ehemaligen, 1804 aufgehobenen Universität Dillingen von Laetitia Boehm (S. 245–268), die damit der – für die kulturelle Integration Ostschwabens wichtigen – Universität Augsburg zum zehnjährigen Jubiläum gratuliert.

Sibylle Wrobbel

FRIEDER SCHMIDT: Die Hammerschmiede Gröningen als technisches Denkmal. Hrsg. vom SCHWÄBISCHEN HEIMATBUND. Konrad Theiss Verlag Stuttgart 1984. 106 Seiten mit 58 Abbildungen. Kartonierte DM 9,80

Seit dem Zweiten Weltkrieg entwickelte sich immer stärker die Industriearchäologie, d. h. ein vermehrtes Interesse für technische Kulturdenkmale und Zeugnisse der Technikgeschichte. Aus diesem Grunde erwarb der SCHWÄBISCHE HEIMATBUND 1980 die Hammerschmiede Gröningen. Zwei Jahre später wurde die restaurierte Hammerschmiede der Öffentlichkeit übergeben und soll als Zeugnis der Arbeitswelt vergangener Zeiten erhalten bleiben.

Die Gröninger Schmiede ist eine der wenigen von einstmals 180 mechanischen Schmieden in Südwestdeutschland, die in ihrem baulichen wie auch mechanischen Zustand um die Jahrhundertwende fast vollständig erhalten sind. In dem vom Verfasser erstellten Museumsführer wird die Geschichte dieses altherwürdigen Hammerwerks beschrieben. Der Verfasser schildert dabei alte Schmiedetechniken, erklärt die reichhaltige originale Maschinenausstattung, alle technischen Einrichtungen und Arbeitsabläufe der Hammerschmiede. Er erzählt die Geschichte der Hammerschmiede von ihrer Gründung im Jahre 1804 bis zu ihrer Schließung im Jahre 1948 und berichtet von den Produkten, über Preise und Absatzge-